

Ein braver Mann

Seine Eltern hatten ihm erzählt, er sei als Kind immer sehr brav gewesen. Nie, oder beinahe nie, wäre er trotzig oder ungehorsam gewesen und hatte sich immer an die Spielregeln gehalten. Sie hatten das sehr oft zu ihm gesagt und jedes Mal wenn er es hörte, fühlte er sich beruhigt.

In der Schule hielt er sich immer an die Regeln. Er schlug sich nicht mit seinen Mitschülern, denn seine Eltern fanden, man sollte seine Probleme mit Worten und nicht mit Fäusten lösen. Mit seinen Mitschülern verstand er sich nicht. Er stritt auch nicht mit seinen Lehrern, denn sie gaben die Noten und mit ihnen durfte man es sich nicht verderben. Bei Prüfungen betrog er, im Gegensatz zu seinen Klassenkameraden, niemals. Er hatte begriffen, dass man sich an Regeln halten musste. Wer sich nicht an Regeln hielt, musste mit Konsequenzen rechnen. Ein oder zwei Mal hatte er es tatsächlich zaghaft probiert zu schummeln, aber er war jedes Mal erwischt worden und jedes Mal war es ihm überaus peinlich gewesen. Er wollte nicht wie die anderen Schüler in seiner Klasse sein, die sich immer neue Wege ausdachten die Lehrer hinters Licht zu führen, sondern er wollte beweisen was ihm seine Eltern immer gepredigt hatten: Ehrlich währt am längsten. Seine Mitschüler fanden ihn seltsam und mieden ihn, aber das war ihm egal. Freunde würden ihn verlassen, aber Regeln nicht.

Jetzt war er tot. Er lag mit dem Gesicht nach unten in einer Pfütze, die sich in den letzten Stunden durch den einsetzenden Nieselregen vor der Parkbank gebildet hatte. Die Bank war alt und die graue Farbe war schon an den meisten Stellen abgeblättert. Sie war beinahe so alt wie der Mann, der jetzt durchnässt und wie ein vergessenes Stück Stoff weitgehend unbeachtet vor ihr auf dem Schotterboden lag. Ein paar Menschen waren an ihm vorbeigegangen und hatten ihn meist nur eines flüchtigen Blickes gewürdigt. Manche der Passanten hatten Mitleid mit ihm gehabt, andere hielten ihn für einen Obdachlosen und wandten sich angeekelt ab. Ein Kind zerrte an der Hand seiner Mutter weil es dem armen Mann helfen wollte, aber die Mutter zog es unwirsch weiter und erinnerte es an die Regeln, die es zum Umgang mit Fremden zu befolgen galt. Ein Mann im Rollstuhl rief schließlich die Polizei.

Bis die Beamten eintrafen, war aus dem Nieselregen bereits ein mäßig starker Novemberregen geworden und der einsetzende Wind hatte die Temperaturen gefühlt um mehrere Grad fallen lassen. Die Beamten fröstelten und zogen ihre Jacken höher, als sie aus dem Einsatzwagen stiegen. Sie waren ohne Martinshorn und Blaulicht gekommen. Wegen eines Obdachlosen brauchte man nicht so viel Aufmerksamkeit erregen. Der Krankenwagen würde gleich kommen, aber die Beamten beeilten sich nicht. Der eine dachte immer noch an die warme Wachstube, die er gerade unfreiwillig verlassen hatte müssen und überlegte ungeduldig, wie lange dieser Einsatz wohl noch dauern würde. Der andere dachte an seine Mutter, die seit einigen Jahren nach einem Schlaganfall sabbernd in einem Pflegeheim verrottete. Der Mann dort am Boden erinnerte ihn an seine Mutter. Er hoffte insgeheim, dass diesmal der Notarzt vielleicht etwas später kommen würde.

Schließlich ging er aber doch zu dem nassen Haufen, der mittlerweile in einem kleinen See von matschig braunem Wasser vor der Parkbank lag. Langsam wurde es dunkel. Er tastete auf der kalten, rauen Haut nach einem Puls, aber er fand keinen. Das Gewebe fühlte sich seltsam an und er wollte den Toten nicht länger als nötig berühren. Scheu wandte er sich ab und hastete zum Polizeiwagen zurück. Sein Kollege war längst schon wieder eingestiegen.

Etwa 10 Minuten später kam der Krankenwagen und bahnte sich langsam den Weg über die nassen und aufgeweichten Wege des Stadtparks. Als er näher kam, erhellte er mit seinem Blaulicht regelmäßig und standbildartig die Szenerie. Der Mann vor der Bank. Die Bank neben dem Baum. Der Baum am Schuppen. Das verwitterte Holz des Schuppens war mit Plakaten zugestrichelt, die für längst vergangene Veranstaltungen warben. Blaulicht und Dunkelheit verschluckte ihre einstmaligen schreienden Farben, die an angenehmere Tage erinnerten. In der Mitte der Bretterwand war ein kleines Stück frei geblieben und man konnte gerade eben noch so in großen Lettern den verblichenen Text erkennen, der dort einmal für alle deutlich lesbar gestanden hatte. Die ersten drei Buchstaben waren durch das Plakat eines berühmten Komikers verdeckt, der die Stadt im letzten Jahr besucht hatte, aber der Rest der Botschaft war noch lesbar: *leben verboten*.